

Neben den Symposien sind erwähnenswert eine Reihe von Einzelvorträgen in den Sektionen. Auch sie galten nicht selten der jüdischen Philosophie bzw. der Begegnung von jüdischer, christlicher und islamischer Philosophie. So beschäftigten sich zwei Beiträge, nämlich die von Gianni Dotto und Rudolf Thomas, mit Peter Abaelards *Dialogus inter philosophum iudaicum et christianum*. Eusebio Colomer ging auf den Mallorkiner Mystiker Ramón Llull und seine Haltung gegenüber dem Islam und dem Judentum ein. Er nannte seinen Beitrag »Vom Dialog zur Polemik«. Armand Maurer untersuchte den Stellenwert des Tetragramms im mittelalterlichen Denken. Karl A. Kottmann widmete seinen Beitrag Luis de León und der Einheit der mittelalterlichen christlich-jüdischen Philosophie. Bernard R. Goldstein sprach über astronomische und astrologische Themen in der Philosophie des Levi ben Gerson. Zu den Symposien und den Einzelbeiträgen kamen dann noch Arbeitsberichte der verschiedenen Kommissionen. Eine dieser Kommissionen war den hebräischen Übersetzungen im Mittelalter gewidmet. Erwähnenswert für die Wirkungsgeschichte des Mittelalters ist, dass Prof. Kluxen das Erscheinen seiner längst vorbereiteten Edition der lateinischen Ausgabe des *Führers der Unschlüssigen* als in zwei Jahren abgeschlossen ankündigte. Der Kongress war um so mehr geeignet, die Bedeutung der Begegnung der Kulturen vor Augen zu führen, als er auf den Genius loci bauen konnte. Wer z. B. in Córdoba die grosse Moschee besuchte, in die später der Dom gebaut wurde, wer in Granada die Alhambra besuchte oder vor den Gräbern der katholischen Könige Ferdinand und Isabella weilte, die 1492 Granada erobert hatten und im gleichen Jahr die Juden des Landes verwiesen, der spürte die Macht der Kulturbeggnungen, aber auch die Tragödie der Intoleranz und des Nichtverstehenkönnens. Mit dem 5. Internationalen Kongress für mittelalterliche Philosophie wurden in Spanien wichtige Denkanstösse zur Neubestimmung zu den Chancen der Begegnung der Kulturen geliefert.

8 Die Joseph-Geschichten der Bibel und das Nah-Ost-Problem

Eine Bibelwoche

Die diesjährige Bibel-Woche Anfang August 1972 im Hedwig-Dransfeld-Haus in Bendorf/Rhein wurde zu einer Begegnung aller drei grossen monotheistischen Religionen. Gegenstand des gemeinsamen Bibelstudiums in Einzelgruppen und in den Hauptreferaten waren diesmal die Josephsgeschichten der Bibel. Vorträge und Plenumsgespräche erstreckten sich darüber hinaus auch auf aktuelle Zeitfragen, speziell das Nah-Ost-Problem.

Als erster Referent sprach P. Karl Heinen SAC (Vallendar) über den geschichtlichen Hintergrund der Josephsgeschichte und stellte fest, dass viele darin geschilderte Einzelheiten altentümlicher Art durch die heutige ägyptologische Forschung als wirklichkeitsgetreu bestätigt wurden. In das Bild, das uns ägyptische Grabmalereien, Inschriften und Papyri vom Leben im alten Ägypten vermitteln, passt die Josephsgeschichte gut hinein. So handelt es sich bei der Bemerkung in Gen 39, 3–4 und 41, 40, dass Joseph »über das Haus« des Potiphar bzw. des Pharao gesetzt wurde, um eine ägyptische Amtsbezeichnung, die uns aus dem Brooklyn-Papyrus bekannt ist. Unter den 77 darin aufgezählten Dienern eines ägyptischen Hauses, zu denen 45 Nichtägypter, auch Hebräer, gehörten, be-

fand sich auch ein Aufseher »über das Haus«. An diesen ägyptischen Titel knüpft die Bemerkung der Bibel an. – Ferner gibt es zu der Geschichte von Joseph und der Frau des Potiphar eine ägyptische Parallele in einem Papyrus aus dem 13. Jahrhundert vor der Zeitrechnung: die Erzählung von den zwei Brüdern Anubis und Bata. Die Ehefrau des Anubis versucht in dieser Geschichte vergeblich, den jüngeren Bruder Bata zu verführen. – Auch das Amt des Joseph als Aufseher über die gesamte Ernte des Landes entspricht damaligem ägyptischem Brauch; es gab ein eigenes Amt mit dem Titel »Aufseher des Kornspeichers«. War die Ernte besonders gut ausgefallen, dann legte der Pharao dem Aufseher bei der Abrechnung einen kostbaren Halsschmuck um. Genau das erzählt auch die Josephsgeschichte (Gen 41, 39–41). Ägyptische Aufzeichnungen zeigen auch, dass es nichts Aussergewöhnliches war, wenn ein Nichtägypter der erste Reichsverwalter nach dem Pharao wurde. Auch unter dem Pharao Merneptah (zu Beginn des Neuen Reiches, etwa um 1570) stieg ein gewisser Ben Aphen, der aus der Gegend östlich vom See Genezareth stammte, zu einer hohen Stellung auf. Eine thebanische Malerei zeigt uns auch, wie Hug, der Vizekönig von Äthiopien, gleich Joseph einen Siegelring vom Pharao entgegennimmt. – Dies nur als Beispiele aus der Fülle der angeführten ägyptischen Parallelen.

P. Heinen kam zu dem Schluss, dass in der Josephsgeschichte auf jeden Fall ein Stück allgemeiner Geschichte steckt, aber auch ein Stück Stammesgeschichte, nämlich die Geschichte des mittelpalästinensischen Stammes Joseph, der sich dann in die von Jaakob adoptierten Stämme Ephraim und Manasse teilte und der mit dem Nachbarstamm Benjamin in naher Beziehung stand. Ob die Josephsgeschichte auch ein Stück persönlicher Geschichte wiedergibt, ist wohl nicht endgültig zu klären. Albright (*From the Stone Age to Christianity*), Robinson (*History of Israel*), Wright (*Biblical Archaeology*) und Schedl (*Geschichte des Alten Testaments*) möchten die Ereignisse der Josephsgeschichte in der Hyksoszeit (1720–1570 v. Chr.) datieren. Der Hyksoszug nach Ägypten war aber ein Eroberungszug, während Jaakob mit seiner Sippe friedlich in Ägypten einwanderte. Darum meinen Rowley (*From Joseph to Josua*) und Kornfeld (*Von Adam bis Daniel*), der Aufenthalt Josephs in Ägypten sei in der Amarna-Zeit, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, anzusetzen, nämlich unter der Regierung des Pharao Echnaton, der eine radikale religiöse Reform durchführte und unter dessen Regierung die in der Josephsgeschichte geschilderte Verstaatlichung alles Grundbesitzes eher vorstellbar ist.

Ganz abgesehen von diesen Datierungsversuchen der Archäologen stehen die Exegeten auf dem Standpunkt, dass die Josephsgeschichte – traditionsgeschichtlich betrachtet – jung ist. Denn die ältesten Überlieferungen, die Glaubensbekenntnisse Israels (Josua 24 und Dt 26) wissen nichts von einer Josephsgeschichte bzw. vom Auftreten eines Stammvaters in Ägypten. Somit kann nach Auffassung der Exegeten die Josephsgeschichte nur eine literarische Brücke sein zwischen dem Thema »Patriarchen und Patriarchenverheissung« und dem Thema »Auszug aus Ägypten«. Die Josephsgeschichte erklärt, wie es möglich war, dass die Väter, Jaakob und seine Söhne, nach Ägypten kamen, und wieso dann ein Exodus möglich wurde.

Aber letztlich ist nach P. Heinen (im Einklang mit der rabbinischen Auffassung) dies alles nicht von entscheidender Bedeutung für unsere Begegnung mit der Bibel. Wenn

man der gläubigen Überzeugung ist, dass Gott durch diese Geschichte und durch das darin geschilderte Schicksal sprechen will, dann erscheint die Frage nach der Historizität dieser Geschichte als zweitrangig.

In einem Podium- und Plenumgespräch wurde auf Fragen aus dem Teilnehmerkreis zum Thema »Drei Glaubensweisen« geantwortet. Auf die Frage nach dem Glauben an ein Leben nach dem Tode antwortete *Rabbiner David Lilienthal* (Amsterdam), dass es im Judentum kein Dogma über diese Frage gibt, dass also jeder sich selber seine Überzeugung bilden muss. Ferner: Abgesehen vom Buch Daniel sagt die Bibel nichts aus zu diesem Thema; so kommt alles übrige einzig in den verschiedenen Traditionen zum Ausdruck. Das Judentum interessiert sich mehr für dieses Leben hier auf Erden als für das, was nachher kommt; denn darüber wissen wir nichts genaues. Darum soll man sich auf dieses Leben konzentrieren und etwas Gutes daraus machen. David Lilienthal wies darauf hin, dass dem Ausdruck *ha olam ha ba* nicht anzusehen ist, ob er meint: »Jene Welt wird kommen« oder: »Diese Welt ist schon gekommen« oder: »Diese Welt ist ständig im Kommen.« Da gibt es also verschiedene Möglichkeiten des Verständnisses.

Professor Dr. *Salah Eid* (Berlin/Ägypten) betonte demgegenüber, dass der Moslem gehalten ist, an ein Leben nach dem Tode zu glauben. Die gesamte Lebenshaltung des Moslem orientiert sich an dieser Glaubensüberzeugung.

Zum Thema »Sünde und Sündenbewusstsein« wies Rabbi Lilienthal darauf hin, dass nach jüdischem Verständnis jeder Mensch mit einer sauberen Seele geboren wird, also grundlegend gut ist und auch gut bleibt, dass er auch durch die Sünde nicht in einen »Zustand« der Sünde gerate (wie im Christentum gelehrt werde). Gott gegenüber könne man durch Busse und Umkehr jederzeit Vergebung erlangen. (Bei der Sünde zwischen Mensch und Mensch müsse die Sache natürlich zunächst zwischen den Menschen in Ordnung gebracht werden.) Die Vergebung ist – so betonte Rabbi L. ausdrücklich – auch nicht etwa nur am Versöhnungstag möglich; dieser sei nur dazu da, um dem Menschen zu helfen.

Dr. Salah Eid meinte zum Thema, es gebe Gut und Böse, damit es getan werde; vielleicht führe man gerade durch eine böse Tat auch einen Willen Gottes durch. Doch stehe die Tür zur Vergebung nach der Lehre des Koran immer offen. Schon die fünf Gebetszeiten am Tage seien ein Weg, auf dem man die Vergebung des allezeit barmherzigen Gottes erwarten dürfe.

Auf die Frage, ob man nach dem Koran *zwangsweise* Menschen *missionieren* dürfe, erklärte Salah Eid eindeutig, dass man nach dem Koran niemals einen Menschen zum Glauben zwingen darf; jeder Mensch habe die Verantwortung für sich selber zu tragen. Der Staat müsse sogar jedem Menschen die notwendigen Gebetsräume beschaffen für den seiner Religion gemässen Gottesdienst. Ebenso müsse der islamische Staat (den es lange Zeit hindurch gab) jeden Staatsangehörigen mit sozialer Fürsorge bedenken.

In einem eigenen Vortrag über *das Nah-Ost-Problem* erklärte Dr. Salah Eid u. a., dass es für die Araber kein Problem bedeute, wenn Juden mit ihnen zusammenleben. Der Wille zum Krieg sei im Grunde niemals dagewesen, wie man auch aus Nassers Reden bei genauem Zusehen erkennen könne. Man müsse bei den heftigen Drohungen die orientalische Mentalität berücksichtigen, solche Dinge seien nicht immer wörtlich zu nehmen. Wörtlich: »Wir

Ägypter glauben, dass Nasser es niemals ernst meinte, wenn er vom Krieg sprach. Aber Israel erlangte durch diese Dummheit eines Politikers Argumente gegen uns.«

In einem Podium- und Plenumgespräch über das gleiche Thema meinte Rabbi Lilienthal, wenn man die Josephsgeschichte betrachte, dann brauche es eigentlich nicht so erstaunlich zu sein, wenn die Länder, die schon einmal gute Beziehungen zueinander gehabt haben, sich nun wieder darum bemühen würden. Aber es habe keinen Sinn, auf die religiöse Tradition zurückzugreifen, um zu zeigen, dass dieser oder jener recht habe bzw. der rechtmässige Besitzer des Landes sei. »Ich glaube«, meinte Lilienthal, »beide Parteien könnten zur Genüge beweisen, dass sie das Land versprochen bekamen und dass es ihnen zusteht. Und obwohl beide den einen Gott anbeten, würde es scheinen, als ob dieser eine Gott widersprüchlich wäre in seinen Verheissungen. Es nützt auch nichts, in die politische Geschichte zurückzublicken, um zu sehen, welche Seite mehr Recht auf dieses Land hat. Die Geschichte würde für beide Seiten sprechen, und zudem sind die Tatsachen sehr verfälscht worden auf beiden Seiten... Ich glaube, die grundlegende Schwierigkeit besteht in dem mangelnden Vertrauen zwischen Juden und Arabern...« Dieser Vertrauensmangel sei aus der Geschichte heraus erwachsen; und es gehe jetzt darum, wie dieses mangelnde Vertrauen durch gemeinsames Vertrauen ersetzt werden könne. Vielleicht sei hier den drei grossen Weltreligionen eine entscheidende Aufgabe erstanden in der heutigen Weltsituation.

Frau *Edna Brocke* (Regensburg/Israel) wies auf die Frage, ob nicht vom Religiösen her eine Lösung und Hilfeleistung möglich sei, auf die schwierige Tatsache hin, dass Jude sein zugleich mit der religiösen Bezugnahme auch eine Volkszugehörigkeit bedeute; es sei schwierig, einen Dialog zu führen mit einem Partner, der diese Verquickung von Religion und Volk nicht habe. Zudem brauche das Judentum noch Zeit, um sein heutiges Selbstverständnis artikulieren zu können, da nach 2000 Jahren Diaspora erst eine Brücke gefunden werden müsse von der Tradition biblischer und nachbiblischer Zeit zur Gegenwart unter Anpassung an die in den Diasporaländern entstandenen Traditionen. Diese Entwicklungslücke müsse erst aufgearbeitet werden.

Dr. Salah Eid meinte demgegenüber, dass die Araber sehr wohl das nötige Verständnis haben für den Zusammenhang von Religion und Volk. Er bedauerte, dass nach den Ergebnissen dieser Tagung man nicht sicher wisse, wer dieser Joseph der Josephsgeschichte war; denn sonst hätte er gerne auf die freundschaftliche Lösung des Juden-Araber-Problems in Gen 47, 2–6 hingewiesen, wonach die Israeliten Schutzbürger im Lande Ägypten wurden. Doch glaube er in jedem Fall an die Möglichkeit und Notwendigkeit eines Dialogs. Er wies aber auch darauf hin, dass die Araber die ganze schwierige Problemlage nicht so schnell verkraften können, weil sie immer noch 100 Jahre in der Kultur zurück seien – gemessen an Europa. »Unsere Industrie ist weit zurück, wir haben weithin das Analphabetentum, wir sind trotz des Reichtums der Länder arm. Dabei müssen wir mitansehen, wie eine kleine Gruppe von Europäern in dieses Land verpflanzt ist, einen sehr schnellen Aufstieg verzeichnete und unsere Länder sehr bald angriff, obgleich wir dies überhaupt nicht verkraften können. Bleibt die Frage: Wer hat eigentlich Nutzen davon...?«

Edna Brocke betonte u. a. abschliessend, dass es für die Juden eben darum gehe, endlich einen Fleck auf der Erde

zu haben, an dem sie nicht die »Minderheit« sind, sondern selbständig ihre Lebensordnung gestalten können, das heisst die gesamte Gesellschaftsordnung mitsamt Gesetzgebung und allem damit Verbundenen. Auch in Israel würden durchaus andere Minderheiten, wie Moslems und Christen, geduldet. Es könnten durchaus zwei selbständige Staaten, Israel und die arabischen Nachbarn, nebeneinander existieren.

Von den weiteren Referaten der Tagung mag nur noch erwähnt werden der Bericht von H. J. Höller (Regensburg) über die Thesen Gerhard von Rads bzgl. der literaturgeschichtlichen Zusammenordnung der Josephsgeschichte mit der Weisheitsliteratur der frühen Königszeit, der Vortrag von Pastor Ortgies Stakemann (luth., Öse) über Thomas Manns Roman »Joseph und seine Brüder«, der Vortrag der Psychoanalytiker Dr. Ottinger und Dr. Bauer über die Bedeutung der heutigen Traumforschung und den möglichen Missbrauch telepathischer Manipulierung des Menschen durch Traumbeeinflussung. Dieser letztere Vortrag war veranlasst durch die Lesung der Traumberichte der Josephsgeschichte.

Eingerahmt war das Ganze durch gemeinsame Gottesdienste, unter denen der Kiddusch am Freitagabend und die Sabbatfeier in der Synagoge zu Koblenz sowie ein katholischerseits veranstalteter ökumenischer Gottesdienst besonders erwähnenswert sind.

Oda Hagemeyer OSB, Herstelle/Weser

9 Janusz Korczak

Friedenspreis des Deutschen Buchhandels

Der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1972 wurde postum dem polnischen Juden *Janusz Korczak*, mit seinem ursprünglichen Namen Henryk Goldzmit, verliehen, der 1942 zusammen mit 200 Kindern seines Warschauer jüdischen Waisenhauses im Vernichtungslager Treblinka umgebracht worden war¹. In der Verleihungsurkunde des Preises für Korczak, der »gleichermaßen als Arzt, Pädagoge und Schriftsteller für das Kind und seine Rechte eingetreten ist«, heisst es weiter: »Er hat der alten Sehnsucht nach einer neuen Ordnung zwischen den Generationen und nach Frieden unter den Menschen jeglicher Art und Herkunft Kraft und eine bis heute wirkende Chance gegeben. Seine Gedanken hat er nicht nur in Wort und Schrift

vertreten, sondern er ist für sie mit dem Leben eingestanden: den ihm anvertrauten Kindern hat er auch angesichts des Todes die Treue gehalten.«

Es ist mehrfach bezeugt, dass Korczak mit den Kindern seines Waisenhauses in das Warschauer Ghetto übersiedeln musste und dann später nach Treblinka transportiert wurde. Korczak soll auf dem Weg zum »Umschlagplatz« an der Spitze des traurigen Zugs marschiert sein, den Kindern Mut zugesprochen, ein in letzter Minute überbrachtes Angebot, persönlich allein zurückzubleiben, brüsk abgelehnt haben und dann mit seinen Kindern auf die Todesfahrt gegangen sein. In den »Frankfurter Heften« (August 1972, Heft 8) gibt Erich Dauzenroth eine zusammenfassende Schilderung der Ereignisse mit Quellenangaben in einem Beitrag »Zum Schicksal Janusz Korczaks und seiner Kinder«.

Der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels wurde am 1. Oktober 1972 in der historischen Frankfurter Paulskirche in Anwesenheit des Bundespräsidenten Gustav Heinemann feierlich verliehen. Der mit 10 000 Mark dotierte Preis wurde einem Vertreter des Warschauer Korczak-Komitees überreicht.

Gegen die vielleicht nicht genügend bedachte Übergabe der Geldsumme des Preises an das polnische Waisenhaus, an dem Korczak tätig war, erhob sich starker Widerspruch von jüdischer Seite. Der Zentralrat der Juden in Deutschland, der grundsätzlich die Ehrung Janusz Korczaks lebhaft begrüsst, machte geltend, dass sich in diesem Waisenhaus kein einziges jüdisches Kind mehr befinde, und schrieb an den Stiftungsrat des Preises, es bestünden »erhebliche Bedenken, Leistungen einer polnischen Institution im Andenken an einen umgekommenen jüdischen Märtyrer zu gewähren, solange Juden in Polen diskriminiert und diskreditiert werden«. Auch das israelische Komitee zur Ehrung des Andenkens Korczaks in Israel hat gegen die Übergabe des Preises an das polnische Korczak-Komitee protestiert. Der den Preis vergebende Börsenverein des Deutschen Buchhandels hat auf die verschiedenen Einwände hin sich entschlossen, eine Geldsumme in gleicher Höhe des Preises auch dem israelischen Korczak-Komitee zukommen zu lassen, die der Errichtung eines Korczak-Denkmal in Israel dienen soll. Das israelische Komitee hat die Annahme dieser Spende aber abgelehnt.

Dr. Rupert Giessler

¹ Vgl. FR XVI/XVII, 61/64, S. 147; FR XIX, 69/72, S. 159.

15 Literaturhinweise

Rudolf Augstein: Jesus Menschensohn. Gütersloh 1972. Verlag C. Bertelsmann, 512 Seiten.*

Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion der »Neue Zürcher Zeitung« entnehmen wir ihrer Mittagsausgabe Nr. 533 vom 14. November 1972, S. 29, die folgende Besprechung des Schweizer Theologen *Eduard Schweizer*:

Dass der »Spiegel«-Redakteur *Rudolf Augstein* einen 500seitigen Band über Jesus veröffentlicht, zeigt die Aktualität dieses Themas. Das Ergebnis lautet: »Jesus kennen wir nicht, wir wissen nicht, was Jesus gewollt hat«; denn »die Evangelien enthalten die Lehren der

Evangelisten, nichts sonst, und diese wiederum enthalten die Lehren der Essener, ... der Pharisäer, der Judenchristen, der Hellenisten, nichts sonst«. Man kann sich Jesus freilich »in der Tradition jenes prophetisch-messianischen Denkens« mit seiner »nahezu irrsinnigen Hoffnung auf Weltherrschaft« denken, das »Israel in den Untergang geführt hat«, in »zumindest ambivalenter Haltung zum Gesetz«. Aber im ganzen ist er »zufälliger

Kogon, Günter Klein, Rudolf Pesch, Gerhard Szczesny, Gisela Uellenberg und Heinz Zahrnt.
Bad Honnef-Darmstadt 1973, Neue Darmstädter Verlagsanstalt. ISBN 3-87576-019-0. 94 Seiten.

Dem Band liegt eine Sendung zugrunde, die vom wdr/Westdeutschen Fernsehen am 3. November 1972 ausgestrahlt wurde. Die Redaktion lag bei Gerhard Honal.

* Nach Redaktionsschluss sei noch hingewiesen auf: *Gesellschaft und christlicher Anspruch. Eine Diskussion über »Jesus Menschensohn«* zwischen Rudolf Augstein, Ernst Ludwig Ehrlich, Adolf Holl, Eugen